

Frankenberger Tageblatt

und Bezirksanzeiger.

Verlag: Montag, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, abends für den folgenden Tag.
Preis vierteljährlich 1 R. 20 Pf., monatlich 60 Pf., Einzel-Kon. 5 Pf.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Postboten und die Ausgabestellen des Tagesblattes an.

Inserate werden mit 8 Pf. für die gesaltene Spaltenbreite berechnet.
Kleinstes Inserat betragt 10 Pf.
Komplizierte und besondere Inserate nach besonderem Tarif.
Inseraten-Kassa für die jetzige Monatsnummer bis mittags 10 Uhr.

Amtsblatt der Königl. Amtshauptmannschaft Flöha, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtrats zu Frankenberg.

Inserat-Aufträge übernehmen außer der Verlags-Expedition auch deren Zeitungsboten, auswärts sämtliche Bureau und Filialstellen der Annoncen-Expeditionen: Invalidentank — Rudolf Woffe — Dausenfeld & Bogler — G. L. Daube & Co. u. c. —; außerdem in Flöha Hr. Buchbinder Rudolf Bogler, in Niedertweiba Hr. Materialwaarenhändler Litzmann.

Bekanntmachung.

den Gebrauch schlecht glastrer thönerner Kochgeschirres betreffend.

Wie zur Kenntniß des Königl. Ministeriums des Innern gelangt, sind zwei neuerdings im Verwaltungsbezirke der königl. Amtshauptmannschaft Flöha unter Symptomen von Blutvergiftungen vorgekommene Erkrankungen auf die Benutzung von schlechten thönernen Kochgeschirren, sogen. Seidenborfer Waaren, zurückzuführen, deren Untersuchung ergeben hat, daß die Glasur derselben nicht gehörig eingebrannt gewesen ist.

Ergangener Verordnung gemäß werden die Ortspolizeibehörden des hiesigen Verwaltungsbezirkes auf diesen Vorfalle hierdurch aufmerksam gemacht, beziehentlich ange-

wiesen, auf Grund des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879, den Verkehr mit Nahrungsmitteln u. c. betreffend, zeitweilig Proben von Verkaufsvorräthen thönerner Kochgeschirre in der in § 2 des angezogenen Gesetzes vorgesehener Weise zu entnehmen, die Glasuren dieser Proben untersuchen zu lassen, und dasern dieselben Blei in löslicher Form enthalten sollten, zu weiterer Entschliebung nach § 12 dieses Gesetzes schleunigst Anzeige darüber anzu erstatten.

Im Uebrigen wird gleichzeitig das Publikum vor dem Gebrauche schlecht glastrer Kochgeschirre noch besonders gewarnt.

Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, am 7. März 1881.
von Weiffenbach.

Das Attentat in Petersburg.

dem ein volksfreundlicher Monarch, wie Rußland keinen zweiten gehabt, nach jahrelanger Bedrohung von verurtheilten Verbrecherbanden nun doch noch in fürchterlicher Weise zum Opfer gefallen ist, hat einen Schreckensschrei durch ganz Europa wachgerufen. Die heute bereits aus den verschiedensten Ländern vorliegenden Kundgebungen stimmen überein in der Empörung über den schrecklichen Akt einer fanatischen Sekte.

In Berlin drängte das Publikum nach der schrecklichen Meldung vor das Palais der russischen Botschaft, so daß der Verkehr völlig gesperrt war. Bei aller Erregung und Wut, Näheres zu erfahren, zeigte sich doch auf jedem Antlitze der Schmerz und das Entsetzen über die Unthat, welches alle Schichten erfüllte. Die Zeitungen geben neben der Empörung über den Schreckensstreich dem Bedauern Ausdruck, daß unserem greisen Kaiser, dem Oheim und innigen Freunde des Ermordeten, solcher Schmerz bereitet worden. Gegen 5 Uhr empfing Kaiser Wilhelm die Schreckenskunde durch den dienstthuenden Flügeladjutanten; er war aufs tiefste erschüttert und beauftragte sofort den Polizeipräsidenten, die Nachricht von der Ermordung des Czaren zu veröffentlichen, sandte sofort auch ein Beileidstelegramm an den Thronfolger. Die meisten Mitglieder des Königshauses empfingen die Kunde im Opernhaus und begaben sich sofort ins kaiserliche Palais, wo bald die ganze Familie um den greisen Kaiser versammelt war. Der Kronprinz fuhr mit seinem Sohne Prinz Wilhelm zum russischen Botschafter, um zu kondolieren, und darnach empfang der Kaiser den Botschafter. Am Montag wohnte der Kaiser mit dem gesamten Hofe in höchst ergreifender Stimmung der Trauerfeier in der Kapelle der russischen Botschaft bei. Sein Aussehen bei dieser Feier wird als ein tief ergreifendes geschildert. Der Kronprinz hat sich bereits gestern nach Petersburg begeben, um dem Czaren

Alexander III., die Teilnahme Kaiser Wilhelms auszudrücken und ihn zugleich zur Thronbesteigung zu beglückwünschen. Ihm schloßen sich die Generalfeldmarschälle Prinz Friedrich Karl, Graf Moltke und v. Mansteuffel an. Kaiser Wilhelm wollte sich persönlich nach Petersburg begeben, hat aber auf dringliche Bitten schließlich davon Abstand genommen. Von allen preussischen Regimentern, deren Chef der ermordete Czare gewesen, begeben sich Deputationen zur Beisehungsfahrt nach Petersburg. Im Reichstage hielt gestern vor Beginn der Beratung Präsident v. Gossler folgende Ansprache: Wir alle stehen tief erschüttert unter dem Eindrucke des entsetzlichen Ereignisses, welches sich in dem östlichen Reichtheile vollzogen hat, eines Ereignisses, welches den deutschen Kaiser eines geliebten Verwandten und treuen Freundes beraubt hat. Es entspricht sicherlich dem Wunsche und Bedürfnisse des Hauses, wenn das Präsidium der herzoglichen Teilnahme des Reichstages an dem Verluste, von welchem der Kaiser und das kaiserliche Haus betroffen worden ist, ehrfurchtsvollen Ausdruck giebt. (Zustimmung.)

Dem gestern Mittag 12 Uhr in der griechisch-katholischen Kirche zu Dresden abgehaltenen feierlichen Trauergottesdienste wohnten Sr. Maj. der König und Sr. kgl. Hoh. Prinz Georg, sowie das diplomatische Corps, die Generalität und die obersten Hofchargen bei.

In der württembergischen Abgeordnetenkammer gedachte der Präsident gleichfalls der Katastrophe und äußerte: alles sei einig im Gefühle des Abscheues, andererseits aber der herzlichsten Teilnahme für die Königin (Schwester des Ermordeten).

Die wiener Blätter sprechen einstimmig ihren Abscheu vor dem schrecklichen Attentate aus. Kaiser Franz Josef war tief erschüttert und sandte sofort ein Beileidstelegramm an den Thronfolger und die kaiserliche Familie ab. Auch in Paris verurtheilt die Presse insgesamt das Attentat und in der Deputiertenkammer wie im Senate wurde der tiefen Entrüstung über das Verbrechen Ausdruck gegeben und in beiden Körperchaften die Sitzung aufgehoben als Zeichen des Mitleids.

Der Präsident der Republik drückte dem Thronfolger telegraphisch sein Beileid aus. Im englischen Ober- und Unterhause kam es zu gleichen Kundgebungen. Die italienischen Journale sprechen ihr tiefes Bedauern aus und heben die Verdienste des Ermordeten um Rußland hervor. König Humbert und die Minister, wie der Papst sandten Kondolenztelegramme nach Petersburg ab. Letzterer ließ den in Rom weilenden und sofort die Rückreise nach Petersburg antretenden Großfürsten Sergius und Paul, den jüngsten Söhnen des verstorbenen Czaren, durch den Kardinal-Staatssekretär sein Bedauern und seine Enttäuschung ausdrücken.

Der petersburger „Herold“ schildert den Verlauf der That wie folgt: Der Kaiser begab sich nach Beendigung der Wachparade, der beizuwohnen er, wie verlautet, gewarnt worden war, ins Palais der Großfürstin Katharina und blieb daselbst kurze Zeit zum Frühstück. Gegen 1 1/2 Uhr verließ der Kaiser das Palais, um sich nach Hause zu begeben und wählte den Weg entlang dem Kanal. Als er etwa an der Mitte der Mauer des Palaisparks angekommen war, erfolgte eine starke Explosion, welche den Wagen des Kaisers arg beschädigte. Der Kaiser stieg sofort aus dem Wagen. Ein Offizier eilte herbei und sagte: „Sire, sind Sie verwundet?“ Der Kaiser antwortete mit großer Ruhe: „Gott sei Dank, nein, ich bin unverletzt, ärgere Dich nicht, aber ich muß nach den Verwundeten sehen.“ Deren lagen viele umher; teils Soldaten des Kaisergeleites, teils zufällig anwesende Civilpersonen. Der Kaiser schritt erst auf einen schwer verwundeten Kosaken zu, ordnete Fürsorge für denselben an und erblickte wenige Schritte von sich den Verbrecher von der Menschenmenge umgeben. Ein Soldat des Preobajenski-Garderegiments hielt diesen fest und umklammerte dabei seine Arme, in deren einem er einen Dolch, und in deren anderem er einen Revolver hielt. Der Verbrecher ist ein junger Mann, blond, namens Ruffakow, im Alter von 21 Jahren. Er war

Unterwegs.

Novelle von Karl W. Deinau.
(Fortsetzung.)

Unsere Koffer brachte man in eine Art von Gepäckkammer und so sahen wir denn da und sahen uns an, bis wir plötzlich beide hell zu lachen anfangen. Ich begrüßte mit Freude diese Umwandlung in der Stimmung meiner Begleiterin, und nun beratschlagten wir ernstlich, was zu thun sei; Hunger und Durst quälten augenscheinlich uns beide; nach B. konnten wir heute nicht mehr, da der letzte Zug dahin längst abgefahren, und so begab ich mich, während unser früherer Zug, mit einer andern Lokomotive versehen, davonfuhr, zum Stationsvorsteher, um ihm unsere Lage mitzuteilen.

Zu meinem Entsetze erklärte mir der Beamte, daß er selbst nur zwei kleine, notdürftig eingerichtete Zimmer besäße, und daß uns nichts anderes übrig bleibe, als in das nächste Dorf zu pilgern, das eine Viertelmeile entfernt sei.

Ich karrte den Unmenschen an, aber hier ließ sich nichts ändern, und so ging ich zu meiner Begleiterin zurück, um ihr diese angenehmen Aussichten mitzuteilen. Mittlerweile hatte der Regen nachgelassen, die anderen Passagiere, meist Handleute, hatten sich entfernt; wir beschloßen, unser ganzes Handgepäck auf der Station

einstweilen zurückzulassen und brachen nunmehr in verzweifelt lustiger Stimmung auf; es fing bereits an zu dunkeln und nur mit Mühe konnte ich das Dorf, welches unser heutiges Reiseziel sein sollte, im Auge behalten.

Der Regen hatte schließlich ganz aufgehört, aber noch war der Himmel umwölkt und die Luft empfindlich abgekühlt. Auf der Station war es wie ausgestorben und nirgends ein Mensch zu sehen.

„Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm bieten“, begann ich, während wir den von Regen gründlich durchweichten Weg betraten.

Stumm legte das Mädchen ihren Arm in den meinen, mit der rechten Hand hielt sie ihr Tuch fest zusammen, sie starrte augenscheinlich.

„Bitte, warten Sie einen Augenblick, mein Fräulein, ich bin gleich wieder zurück!“ — Meine Begleiterin ließ erkaunt meinen Arm los, ich sprang mit mächtigen Schritten, so daß der Kot hoch aufspritzte, in die Gepäckkammer zurück, nahm meinen grauen Reisepelz, eilte, wie ein toll gewordener Windhund davon, und legte das Tuch meiner Dame um die Schultern, ohne ein Wort zu sagen.

Auch sie sprach nichts, aber sie reichte mir ihre kleine Hand zum Danke und ich konnte mich nicht enthalten, auf das Glasleder einen ehrerbietigen Kuß zu drücken;

dennächst legte ich ihren Arm wieder in den meinen, was sie stillschweigend duldete und der Marsch ging los.

Es dunkelte bereits, der Wind peitschte über die Felder, und gerade ins Gesicht, und da ich augenblicks nichts zu sagen wußte, um das anscheinend sehr entmutigte Mädchen zu erheitern, so gab ich ihr den Rat, des kalten Windes wegen den Mund fest zu schließen und kein Wort zu sprechen; bis dahin hatte sie zwar noch nicht gesprochen, aber mir war der Kopf so voll von allerhand reizenden, wild durcheinander tobenden Gedanken, daß ich am liebsten selbst still war, um keinen Unfuss zu schwagen; überdies erforderte der Weg unsere ganze Aufmerksamkeit.

So lange wir noch in der Nähe des Bahnhofes waren, war der Weg leidlich, da er mit Ried bestreut war; dies hörte aber bald auf und nun erschien ein unergründlicher Sumpf, der mit einem Wege genau so viel Ähnlichkeit hatte, wie der berliner Tiergarten mit einem amerikanischen Urwalde.

Dabei wurde es immer finsterner, der Wind heulte, und uns beide schien das unheimliche Gefühl zu beschleichen, das man etwa in einer Wildnis empfinden mag. Die Gegend war uns fremd; nirgends ein menschliches Wesen zu erblicken; am Himmel jagten stürmisch düstere, gewaltige Wolken dahin, dazu das angenehme